

Frank Walz, Salzburg

Wie hält es die (pfarrliche) Mitte mit den Rändern?

Eine liturgische Kurvendiskussion

Längst haben die gesellschaftlichen Veränderungen auch den innersten Kreis der Pfarrgemeinden erreicht. Der Beitrag dokumentiert Verschiebungen und Phänomene, zeigt Ansatzpunkte für die theologische Reflexion und für einen konstruktiven Umgang damit. (Redaktion)

Vorbemerkung

Eine Kurvendiskussion stellt die Frage nach dem Verhalten einer Funktion an den Rändern ihres Definitionsbereiches. In unserem Fall wollen wir die

ASS.-PROF. DR. FRANK WALZ
ist Liturgiewissenschaftler im Fachbereich Praktische Theologie der Kath.-Theol. Fakultät der Uni Salzburg; er ist Mitglied der Liturgischen Kommission für Österreich und in der Redaktion von „Heiliger Dienst“ und engagiert sich als Ständiger Diakon in einer Salzburger Stadtpfarre.

nicht nur liturgietheologische sondern v. a. auch pastoralliturgische Frage stellen: Wie verhält sich die (Pfarr-)Liturgie an den Rändern ihres Definitionsbereiches? Dabei geht es nicht zuletzt um die Frage nach der (liturgischen) Zukunft der Gemeinde, die sich zunehmend herausgefordert sieht vom neutestamentlichen Apell, wie er beispielsweise im Hebräerbrief formuliert wird: „Lasst uns nicht unseren Zusammenkünften fernbleiben!“ (Hebr 10,25) oder von der nach wie vor aktuellen Formulierung der Sonntagspflicht: „Auch wenn es vielen widerstrebt, angesichts eines so einzigartigen Angebotes von ‚Sonntagspflicht‘ zu sprechen, so ist es doch nach wie vor eine ernsthafte Verfehlung gegen Gott und die Gemeinde, wenn ein Christ die Eucharistiefeier am Sonntag ohne schwerwiegenden Grund versäumt.“¹

Liturgie ist definiert als der Gottesdienst der Kirche. Folgende besondere Vorgaben haben das Konzil und das daraus abgeleitete Messbuch dazu formuliert:

1. Liturgie ist der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt. (*Sacrosanctum Concilium* [SC] 10)

¹ „Ob das im einzelnen Fall als schwere Sünde bezeichnet werden muss, ist von daher zu beurteilen, inwieweit sich hier eine Haltung der Undankbarkeit, Gleichgültigkeit oder Ablehnung gegenüber Gott und seiner Kirche ausdrückt. So ist das Gewicht dieser Verfehlung zu messen an der Haltung, in der der einzelne zu Gott und der Kirche steht. Zumal wer immer wieder ohne Grund der sonntäglichen Eucharistiefeier fernbleibt, steht in schwerem Widerspruch zu dem, was er als getaufter und gefirmter Christ der Gemeinschaft der Kirche und sich selbst schuldig ist, und er weist damit zugleich undankbar das Angebot Gottes zurück. Das Gebot der Kirche will die innere Verpflichtung nur bewusstmachen und unterstreichen. Es will eine Hilfe zur Selbstbindung sein und deutlich machen, dass die Teilnahme an der Eucharistiefeier nicht dem Belieben des einzelnen überlassen bleiben kann. Wer der Eucharistiefeier am Sonntag fernbleibt und sich mit Vorwänden der Verpflichtung entzieht und so trotz besserer Einsicht Gottes Einladung zum Gastmahl seines Sohnes ausschlägt, macht sich schuldig. Sein Handeln steht im Widerspruch zu seinem Christsein.“ (JOHANNES PAUL II.: *Dies Domini*, Nr. 36).

2. Die Eucharistie ist Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens. (*Lumen gentium* 11)
3. Die Gemeinde versammelt sich in der Feier der Gemeindemesse zum Gottesdienst.²

Wie werden unsere Pfarrgemeinden diesem Anspruch gerecht? Wie definiert (definire = abgrenzen) sich die Pfarrgemeinde, und muss eine Definition nicht definitionsgemäß über die Ränder vorgenommen werden? Geht die Pfarrgemeinde offensiv an ihre (frommen und weniger frommen) Ränder? Bricht sie auf zur Mitte? Wer oder was ist die Mitte? Und was bedeutet uns in diesem Zusammenhang Mt 18,20 „Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“? Wie hält es also die Mitte mit den Rändern und wie halten es die Ränder mit der Mitte?³ Wie hält es die sogenannte „Kerngemeinde“⁴ mit dem Rest, den sogenannten „Fest-Christen“⁵ oder „Kasualienfrommen“⁶ ...?

Noch geht die Kirchenleitung von der sonntäglichen Eucharistiefeier als der Mitte unseres Gemeindelebens aus. Aber entspricht diese Wirklichkeit der Realität? Wie definiert sich das Selbstverständnis einer modernen (Pfarr-)Gemeinde (in unterschiedlichen Leitungskonstellationen) in unseren Breiten und welche liturgischen Ausdrucksweisen wählt sie dafür? Bedeutet die Aufforderung von Papst Franziskus „an die Ränder zu gehen“, womöglich ein „Aufbrechen-zur-Mitte“ auch in pfarr-liturgischer Perspektive? Und sind (zumindest) unsere (sonntäglichen Pfarr-)Gottesdienste nicht längst schon (gesellschaftliche und vielleicht auch pfarrliche) Rand-phänomene? Warum glänzt „die Pfarrgemeinde“ z. B. bei Erstkommunion und Firmung mit Abwesenheit und warum trifft sie sich zu Palmsonntag und zur Kinderkrippenfeier in kirchenraumfüllenden Massen?

² Vgl. Feier der Gemeindemesse, 1. Nach dem Willen der deutschen Bischöfe soll „ein wichtiges Ziel jeder Pfarrgemeinde sein, dass täglich zumindest ein gemeinschaftlicher Gottesdienst in jeder Kirche gefeiert wird. Auch wenn dabei nur eine kleine Schar zusammenkommt, so hält diese Gottesdienstgemeinde doch stellvertretend für die ganze Gemeinde in Erinnerung, dass die Kirche nicht aus ihrem eigenen Tun heraus lebt, sondern aus ihrer Verbindung mit Christus und dem Vater.“

³ „Wie hält es die ‚Mitte‘ mit ihren Rändern? Es ist weise und klug, so zu fragen. Denn die Ränder bestimmen insgesamt die Form einer Gesellschaft, ihre Lebensform; von den Rändern her entwickelt sie sich oder stirbt ab; dort sitzt der Tatsinn für das Neue, das auf sie zukommt; dort entscheidet sich die Gesundheit ihres Stoffwechsels, die Gutartigkeit ihres Wachstums; dort an den Rändern lernt das System – oder es verschließt sich gegen sein Überleben.“ (Adolf Muschg) [...] Spannend ist die Frage, was die Aussage von Muschg für den Gottesdienst bedeutet. Zweifellos ist der sonntägliche Gottesdienst das unverzichtbare Zentrum christlicher Gemeinde. Doch kommen bei der Gestaltung des Gottesdienstes auch die „Ränder“ in den Blick? Bietet der Gottesdienst Raum für die sogenannten Randsiedler der Gemeinde? Ich vermute: Nur wenn der Gottesdienst mehr ist als die Selbstvergewisserung des innersten Zirkels der Gemeinde, wird er lebendig bleiben. Nur wenn er in der faktischen Gestaltung, in Wort und Tat, offen ist für die Menschen am Rande, kann der Gottesdienst wirklich das Herzstück der Gemeinde sein. Gottes Geist ist es ja eigentlich, der unseren gottesdienstlichen Feiern den Puls des Lebens gibt. Der Heilige Geist führt Menschen aus der Mitte und von den Rändern zusammen, lässt uns Einigkeit und Gemeinschaft erfahren. Unsere Aufgabe als Liturg und Liturgin bleibt es, den Geist nicht zu dämpfen, sondern ihm Raum zu geben durch eine lebendige Gottesdienstgestaltung.“ (Matthias WÖHRMANN, in: <http://www.werkstatt-fuer-liturgie.de/index.php?id=250>).

⁴ Als Kerngemeinde bezeichnet man in der Pastoraltheologie jenen Personenkreis, der aktiv am Leben der Pfarrgemeinde teilnimmt und regelmäßig den Sonntagsgottesdienst besucht.

⁵ POST: Das aktuelle Panorama, 247.

⁶ Vgl. FÖRST / BUCHER: Die unbekannte Mehrheit.

Die Ränder bestimmen die Form einer Gesellschaft, also scheint der Blick auf die Ränder der Pfarrgemeinde besonders aufschlussreich – und wenn sich die „Mitte“ zunehmend in Richtung „Rand“ auf den Weg macht, darf uns das zu denken geben, im gesellschafts- wie im kirchenpolitischen Kontext.

1 Ein pfarrlicher Lokalausgensein

Eine Umfrage im vergangenen Jahr 2017⁷ belegt, dass in Österreich ca. 2% aller Befragten mehrmals, 8% einmal in der Woche, 20% ein-, zweimal im Monat zum Gottesdienst gehen. Diesen 30%, die man als regelmäßige Kirchgeher bezeichnet, stehen 70% unregelmäßige gegenüber, jene die angeben mehrmals im Jahr, selten oder nie zum Gottesdienst zu gehen. All diese Menschen finden wir (auch) in unseren Pfarrgemeinden.⁸

1.1 Eucharistiefeier(n) am Sonntag

Es darf dieser Untersuchung unterstellt werden, dass es sich bei den regelmäßigen wöchentlichen Gottesdiensten in der Regel um die Eucharistiefeier(n) am Sonntag (inkl. Vorabend) handelt, gelegentlich in unseren Breiten aufgrund des „Priestermangels“ „ersetzt“ durch eine Wort-Gottes-Feier (mit oder ohne Kommunionempfang). Häufig gibt es (wie beispielsweise in „meiner“ Salzburger Stadtpfarre, die mir als Erfahrungshintergrund dient) mehrere Gottesdienste pro Wochenende, einen am Samstagabend, die anderen über den Sonntag verteilt (Früh-, Vormittag-, Abendmesse). Das Angebot der Eucharistiefeier ist dabei in erster Linie abhängig von der (Zeit-)Kapazität des Priesters. Vielleicht etwas überspitzt formuliert: Alle anderen liturgischen Dienste (Ministranten, Kantor, Lektor, Organist, Gemeinde) können „zur Not“ auch ausfallen – notwendig ist der Priester als Vorsteher der Eucharistie. – Was sagt dies über das Gemeindeverständnis aus?

1.2 Gemeinde versammelt sich (nicht)

Die „Gemeinde“ versammelt sich also *nicht* am Sonntag zur *einen* Feier der Eucharistie. Es kommen einige, die Mehrheit kommt nicht. Von jenen die kommen, kommen einige jeden Sonntag, andere sporadisch. Ein Teil geht zur Vorabendmesse, ein anderer zur Vormittags-, wieder ein anderer zum Nachmittags-/Abendgottesdienst. Andere feiern – zumindest im städtischen Bereich – die Eucharistie aus unterschiedlicher Motivation (Kirchenmusik, Prediger, Freundeskreis, ...) in einer anderen Kirche. Die Gemeinde kommt in weit größerer

⁷ In der Studie des PEW Forschungszentrums zu „Religionen in Westeuropa“ (Feldzeit Frühjahr 2017) wurden neben der Wichtigkeit von Religion für das persönliche Leben auch nach der Häufigkeit des Gottesdienstbesuches gefragt. Alle Befragte außer Muslime..., in: <https://fowid.de/meldung/gottesdienstbesuch-westeuropa>.

⁸ Vgl. dazu auch FLÜGGE/HOLTE: Eine Kirche für viele, 9: „90 Prozent der Kirchenmitglieder nehmen nicht am Gemeindeleben teil. Sie zahlen nur für den Rest. Kann das wirklich die Idee einer Kirche sein?“ Dort werden die 90% der Kirchenmitglieder, die nicht am Gemeindeleben und damit auch nicht am Gottesdienst teilnehmen, jenen 10% gegenübergestellt, die dies tun. Wenn Kirche für alle da sein will, dann muss sie sich verstärkt auch um die 90% kümmern, so die These des Buches. Sie muss hinausgehen, an die Ränder, um wirklich eine Kirche der Vielen (die letztlich auch die Organisation Kirche finanzieren) und nicht nur des heiligen Restes zu sein.

Zahl tatsächlich zusammen am Palmsonntag, wobei die Segnung der Palmbuschen und die Palm-Prozession für viele eine größere Rolle spielt als die anschließende Eucharistiefeier, an Allerheiligen zum Gräberbesuch, an Weihnachten zur Kinderkrippenfeier und Christmette; sie kommt zusammen zu Jubiläumsfeiern der Pfarre, der Kirche, der Vereine, zum Begräbnis besonders angesehener Mitbürger/innen.

1.3 Liturgische Gelegenheiten

Daneben gibt es allerdings viele andere liturgische Gelegenheiten, die einzelne Gruppen der Gemeinde zur Zusammenkunft nutzen: Taufe, Erstkommunion, Firmung, Hochzeiten, Begräbnisse, Schulgottesdienste, Haussegnungen, Maiandachten an Wegkreuzen, Jugendgottesdienste, Familienliturgie einmal im Monat, Wallfahrtsgottesdienste, Gottesdienste im Rahmen des Seniorennachmittags, ...⁹ Viele dieser Feiern werden sowohl von den Beteiligten als auch von der Gemeinde in erster Linie als Familien- / Gruppenfeier erlebt, bei der man zum einen „nicht stören und nicht gestört werden will“, zum anderen auch nicht wirklich das Gefühl hat „dazuzugehören“. Zunehmend fühlt sich die „Kerngemeinde“ nicht mehr wirklich angesprochen, wenn Erstkommunion oder Firmung gefeiert wird. Vielmehr entsteht der Eindruck, dies sei keine Gemeinde- sondern eben Familien-, Klassen- oder Gruppenfeier.

1.4 Hauskirche – *ecclesia domestica*

Die Gemeinde besteht allerdings in der Tat aus konkreten Gruppen mit unterschiedlichen (auch liturgischen) Bedürfnissen und Rhythmen. Vielleicht wäre es ja dementsprechend sogar wünschenswert, mehr auf Hausliturgien (wie beispielsweise an Weihnachten und Ostern durch offizielle Behelfe unterstützt, die teilweise sogar als Beilagen in Tageszeitungen wie den Salzburger Nachrichten erscheinen), Bibelkreise, Liturgien im Wohnblock, in Siedlungen, an Wegkreuzen (Maiandacht), mit Nachbarn (Haussegnung/ Segnungsfeier anlässlich der Geburt eines Kindes) etc. zu setzen.

2 Liturgie – eine pfarrliche Randerscheinung?

Welche Rolle spielt Liturgie in unseren Pfarren? Wenn wir die Fülle der Liturgien anschauen, die tatsächlich in einzelnen Gruppen stattfinden, heißt die Antwort: Eine sehr große! Wenn wir auf den Sonntagsgottesdienst schauen und auf die Pfarre als Ganze, dann lautet die Antwort ganz anders.

2.1 Christlicher Gottesdienst in einer säkularen Gesellschaft

Ulrich Ruh¹⁰ diagnostiziert, sicherlich in großem Maße zutreffend, den (Sonntags-)Gottesdienst als eine „Veranstaltung für kleine Minderheiten der nominellen Kirchenmitglieder“, wobei es ein „eklatante(s) Missverhältnis zwischen kirchlichem Anspruch einerseits und kirchlich-gesellschaftlicher Realität andererseits“¹¹ gibt. Religiös-kirchliche Rituale werden in erster

⁹ Vgl. FÖRST/BUCHER: Die unbekannte Mehrheit.

¹⁰ Vgl. RUH: Ein Fremdkörper.

¹¹ RUH: Ein Fremdkörper, 137.

Linie in familiär-private Kontexte eingeordnet, kirchlichen Vorgaben gegenüber nehmen viele eine „distanzierte bis ablehnende Haltung“¹² ein. Außerdem besteht ein „Trend zu kleinen Gemeinschaften mit klarer spiritueller und moralischer Profilierung“¹³. Die Eucharistiefeier wird für einen Großteil der Gemeinde im gewissen Sinn mittlerweile in einer Art Außenperspektive¹⁴ wahrgenommen. Viele sehen sich „mit biblischen Texten konfrontiert, die nach [...] schwer nachvollziehbaren innerkirchlich-theologischen Kriterien ausgewählt wurden“¹⁵, sodass sie „massiv überfordert [...] höflich irritiert oder mit völligem Unverständnis reagieren, vielleicht auch mit einer gewissen Neugierde“¹⁶ – letzteres birgt zumindest Hoffnung!

Die sozialen und kulturellen Zusammenhänge, in die der christliche Gottesdienst als Ausdruck bestimmter Grundtendenzen in Frömmigkeit und kirchlicher Praxis immer eingebettet war, haben sich verändert, wenn nicht sogar aufgelöst. Der christliche Gottesdienst hat vielerorts „heute hierzulande keine selbstverständliche soziale Funktion und keinen Ort in einem übergreifenden kulturellen Gefüge.“¹⁷ Nachdem es allerdings nur im Gottesdienst „Christentum pur“, wenn auch von Anfang an kulturell-religiös eingekleidet“¹⁸, gibt, braucht es ein besonderes Bemühen, dessen Relevanz auch in unserer Zeit zu erhalten. Wahrscheinlich braucht es in der Tat eine „Diversifizierung der gottesdienstlichen Formen“¹⁹, eine liturgische Pluralität²⁰ in einer pluralen Gesellschaft. Leider sind die vielen volkssprachlichen Andachten und Feiern, die es früher neben der Messe gab, mittlerweile fast verschwunden und an deren Stelle hat sich wenig Neues entwickelt. Eine eucharistische Monokultur als „gewaltiger Flurschaden in der gottesdienstlichen Landschaft [...] hat eine unvorhergesehene Nebenwirkung: Aus dem Gipfel allen liturgischen Handelns wird eine Ebene“²¹. Diese Entwicklung braucht eine Korrektur, die sich vielleicht gerade in unserer Zeit anbahnt. „Neben die Vollform der Eucharistiefeier sollten je nach Anlass und Adressatengruppe in größerem Umfang freier gestaltete Formen des Gottesdienstes treten.“²² Die Eucharistiefeier „kann nicht der Gottesdienst ‚for all seasons‘ sein, auch nicht die einzige Form des sonn- und feiertäglichen Gemeindegottesdienstes.“²³ Ergänzend braucht es, was es ja vielerorts bereits in Ansätzen

¹² RUH: Ein Fremdkörper, 138.

¹³ RUH: Ein Fremdkörper, 139.

¹⁴ Vgl. auch GESSLER: Bizarrer Identitätsstreit.

¹⁵ RUH: Ein Fremdkörper, 142.

¹⁶ RUH: Ein Fremdkörper, 142.

¹⁷ RUH: Ein Fremdkörper, 144.

¹⁸ RUH: Ein Fremdkörper, 145.

¹⁹ RUH: Ein Fremdkörper, 145 f.

²⁰ Vgl. dazu ausführlich KRANEMANN: Liturgischer Pluralismus. Er stellt in diesem Zusammenhang die Diagnose: „Das seit der Liturgischen Bewegung stark favorisierte Modell der Pfarr- und Gemeindeliturgie scheint sich in der Praxis in mehrfacher Hinsicht aufzulösen bzw. zu differenzieren.“ (36). An anderer Stelle (KRANEMANN: Der Gemeindebezug des Gottesdienstes) verweist Kranemann auf die Komplexität der Begriffe Liturgie und Gemeinde und zeigt unter Berücksichtigung des Subjektseins der Gläubigen eine Vielfalt von Partizipationsformen in einer missionarischen Kirche auf. Vgl. auch GROEN, Basilius J.: Neue Formen der Liturgie.

²¹ NAGEL: Eucharistische und nicht-eucharistische Formen, 27.

²² RUH: Ein Fremdkörper, 146.

²³ RUH: Ein Fremdkörper, 146. Vgl. dazu exemplarisch das „Sunday Morning“-Modell der H.O.M.E-Mission Base Salzburg: <https://www.youtube.com/channel/UCFhtYRUq5x5BFmhs9W6m8UQ>. Dort wird auf die Realität einer heterogenen Gottesdienstgemeinde eingegangen: Es gibt eine Kleinkindergruppe, einen „katechetischen Vortrag“ im Rahmen des Wortgottesdienstes, eine Kurzpredigt durch den Priester, die anschließende Feier der Eucharistie für jene, die das möchten – und für alle diese Teilgruppen um 12h ein gemeinsames Mittagessen.

gibt, wohl in Zukunft eine noch größere Palette von Gottesdienst-Modellen mit unterschiedlichen Schwerpunkten wie z. B. Musik oder Literatur oder Stille, wobei es definitiv nicht um eine Simplifizierung des Gottesdienstes, sondern um die Elementarisierung desselben geht.

2.2 For the many not the few!

Joachim Wanke²⁴, emeritierter Bischof von Erfurt, kennt den Stellenwert der Liturgie in einer säkularen Gesellschaft aus dem Kontext der früheren DDR sehr gut. Mittlerweile spüren wir auch in vielen unserer „westlichen“ Gemeinden den Wandel „von einer christentümlichen Gesellschaft zu einer religiös und weltanschaulich pluralen Gesellschaft“²⁵. Dieser Wandel sollte in der Tat „von der Liturgiewissenschaft und der Seelsorge im Blick auf das, was Romano Guardini die Fähigkeit zum „liturgischen Akt“ genannt hat, noch stärker reflektiert werden“²⁶. Wanke spricht davon, dass der christliche Glaube und das liturgische Tun der Kirche „in einer diffusen nachchristlichen Gesellschaft eine neue kulturelle ‚Sprach- und Zeichenkompetenz‘ gewinnen müssen“²⁷. Es braucht nach seiner Überzeugung eine „Überarbeitung [der liturgischen Texte und Rituale] im Sinne einer größeren Verständlichkeit für wenig praktizierende Christen bzw. für Außenstehende“²⁸ und eine Suche „nach „präkatechumenalen“ liturgischen Zeichenhandlungen und Feiern [...] die Fern- bzw. Außenstehende ansprechen können“²⁹. Wenn wir wirklich davon überzeugt sind, dass der Heilige Geist auch in unserer Zeit wirkt, dann ist es höchst an der Zeit, den Blick aus dem Binnenraum der Kirche in die offene Gesellschaft hin zu weiten: „Gebetsformen und liturgische Zeichen für Suchende müssen dort ansetzen, wo sich im Leben der nach Gott fragenden Zeitgenossen Transzendenz eröffnet.“³⁰ Dann wird Kirche und Liturgie auch wieder relevant „for the many not the few“³¹, um es mit einem Slogan auf den Punkt zu bringen.

2.3 Missionarische Gottesdienste

Viele Mitglieder unserer Pfarrgemeinden sind der Kirche gegenüber zumindest partiell eher reserviert, gelegentlich sogar distanziert eingestellt. Noch sind sie (zählende) „Mitglieder“ obwohl die Plausibilität für viele zunehmend schwindet.³² Christian Schwark hat sich in seiner Dissertation mit Konzepten und Perspektiven von Gottesdiensten für Kirchendistanzierte beschäftigt.³³ Es gibt diese (zumindest in bestimmten Bereichen und kirchliche Aussagen betreffend) Kirchendistanzierten auch in unseren Pfarren, und bei den verschiedenen Gottesdiensten, die in einer Pfarre stattfinden, stellt sich auch die Frage nach der „Theologischen Einordnung und Beurteilung“³⁴, die Frage nach theologischen Hintergründen, nach dem got-

²⁴ WANKE: Liturgie und säkulare Gesellschaft.

²⁵ WANKE: Liturgie und säkulare Gesellschaft, 213.

²⁶ WANKE: Liturgie und säkulare Gesellschaft, 213.

²⁷ WANKE: Liturgie und säkulare Gesellschaft, 213.

²⁸ WANKE: Liturgie und säkulare Gesellschaft, 214.

²⁹ WANKE: Liturgie und säkulare Gesellschaft, 215.

³⁰ WANKE: Liturgie und säkulare Gesellschaft, 217.

³¹ Ein Slogan der Labour Party in Großbritannien (2017), den FLÜGGE/HOLTE aufgreift mit seinem Konzeptvorschlag einer missionarischen Gemeindepastoral, sich auf den Weg zu machen mit „den Wenigen zu den Vielen und damit näher zu Gott“ (Eine Kirche für viele, 61).

³² Vgl. ETSCHIED-STAMS [u. a.]: Kirchenaustritt – oder nicht?

³³ Theologische Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, 2004.

³⁴ SCHWARK: Kirchendistanzierte, 199 ff.

tesdienstlichen Charakter, nach der Orientierung an der gesellschaftlichen und kulturellen Situation, die Frage nach dem Verhältnis zu anderen Gottesdiensten und jene nach Methoden.³⁵ In systematisch-theologischer Hinsicht ist nach der Bedeutung von Dogmen, nach dem Gottes- und dem Menschenbild, nach der „Anknüpfung“, nach dem Gottesdienstverständnis, nach der Einheit der Kirche zu fragen.³⁶

Wir können in diesem Kontext nicht all diese Fragen beantworten, es soll allerdings deutlich gemacht werden, dass die Ränder der Pfarren nicht zu vernachlässigen sind, dass sie im Vergleich zur Mitte eine – quantitativ auf jeden Fall – sogar größere Rolle spielen. Der pfarrliche Gottesdienst hat deshalb v. a. auch eine wichtige Funktion im missionarischen Gemeindeaufbau, er soll zu einer personalen Christusbegegnung hinführen, ein Ort der gemeinsamen Anbetung Gottes sein, er soll Offenheit und Klarheit miteinander verbinden, zum Aufbau der Gemeinde beitragen, dem Wirken Gottes Raum geben, ohne dass dabei das menschliche Tun abgewertet wird.³⁷ Um Gemeinde aufzubauen muss man sich allerdings mit offenen Sinnen aufmerksam auf den Weg machen, nach draußen, an die Ränder.

Wenn Schwark „Gottesdienste für Kirchendistanzierte als Eröffnung von Zukunftsperspektiven für die Volkskirche“³⁸ versteht, dann kann dies auch für die Vielfalt der Liturgien in einer Pfarrgemeinde gelten. Ein attraktives Angebot für die nachwachsende Generation und neue liturgische Strukturen bergen in diesem Sinne durchaus auch Zukunftsperspektiven für die Gemeinde. Solcherlei Gottesdienste könnten womöglich „als Modell für eine erneuerte Volkskirche“³⁹ verstanden werden oder zumindest als „Anstoß zu Veränderungen der Volkskirche“⁴⁰. Definitiv liegt angesichts der gesellschaftlichen Entwicklungen (Individualisierung, Pluralisierung, Komplexität, Erlebnisorientierung, Segmentierung, Prägung durch Unsicherheit und Sehnsüchte) eine große Chance in missionarischen Gottesdiensten und in einer liturgischen Pluralität. Vielleicht muss Kirche – auch in der Organisationsform „Pfarrgemeinde“ – wieder mehr „Kirche für andere“ sein? Vielleicht stellt sich ja auch weniger die polarisierende Frage nach der Mitte und der Peripherie als vielmehr die relativierende Frage nach dem Verhältnis der verschiedenen, vielfältigen Gottesdienste und Gottesdienstgemeinden zueinander und damit zur (Gesamt-)Gemeinde – auf unsere Frage zugespitzt: „[...] ob der traditionelle Gottesdienst am Sonntagmorgen die ‚Mitte‘ der Gemeinde sein soll oder ob die unterschiedlichen Gottesdienste als gleichwertig nebeneinander stehen sollen“⁴¹. Bei all diesen Überlegungen gilt es freilich immer, die Einheit der Gemeinde im Blick zu halten, Begegnungsmöglichkeiten zu suchen, offen füreinander (und für das Wirken des Heiligen Geistes) zu bleiben. Die Feier der Eucharistie zu der sich die Gemeinde trifft, findet dann womöglich nur in einem anderen (und unterschiedlichen) Rhythmus statt?

3 Der „Kaffeeringeffekt“

Als „Kaffeeringeffekt“ wird die Verschiebung der Kaffeepartikel innerhalb eines verschütteten Kaffeetropfens an die Ränder im Laufe des Verdunstungsprozesses bezeichnet. Wenn der

³⁵ Vgl. SCHWARK: Kirchendistanzierte, 205 f.

³⁶ Vgl. SCHWARK: Kirchendistanzierte, 222–245

³⁷ Vgl. SCHWARK: Kirchendistanzierte, 200–204.

³⁸ Vgl. SCHWARK: Kirchendistanzierte, 339 f.

³⁹ SCHWARK: Kirchendistanzierte, 340–342.

⁴⁰ SCHWARK: Kirchendistanzierte, 342 f.

⁴¹ SCHWARK: Kirchendistanzierte, 206.

Tropfen schließlich ganz verdunstet ist, haben nahezu sämtliche Kaffeepartikel in ihm den Rand erreicht und setzen sich dort als typischer Ring ab. Der Kaffeeringeffekt als Verschiebung „an die Ränder“⁴² ist durchaus auch ein pfarrlicher Effekt: Manches ist in Bewegung geraten, an den Rändern setzt es sich ab.

3.1 Drinnen und draußen

Der Religionswissenschaftler Jörg Rüpke erinnert an die doppelte Funktion der Liturgie als Auferbauung derer, „welche drinnen sind“ und zeichenhafte Darstellung der Kirche für jene, „die draußen sind“ (vgl. SC 2). Indem Rüpke konsequent den Begriff „Liturgie“ vermeidet und an seiner Stelle vom „Ritual“ spricht, nimmt er bereits eine gesellschaftliche Realität wahr. Er unterscheidet auch nicht – genauso wenig wie im übrigen ein Großteil unserer Gemeinden – zwischen Andachtsübungen, gottesdienstlichen Feiern der Teilkirche und „heiliger Liturgie“ (vgl. SC 13) und entzieht sich damit einer Engführung des Begriffes letztlich auf die Eucharistie. Er verzichtet generell auf die Unterscheidung von drinnen und draußen, weil: „[...] eine Dichotomie von drinnen und draußen, Christen und Nichtchristen, Getauften und Ungetauften religionssoziologisch die relevanten Gruppen nicht mehr angemessen beschreiben kann“⁴³. Rüpke ortet zwei verschiedene Typen von Teilnehmern an religiöser Kommunikation: den Konsum-Typ, „Personen, für die rituelle Kommunikation der wichtigste Typ der insgesamt seltenen religiösen Kommunikation sein dürfte“⁴⁴, und den Gemeinschafts-Typ, für den „rituelle Kommunikation eher eine legitimierende und gründende Funktion im Hinblick auf weitere religiöse Kommunikation besitzt“⁴⁵, wobei er die Trennlinie nicht zwischen Klerus und Laien sieht (vgl. SC 14), „sondern mitten durch das Bild des Gottesvolkes“⁴⁶.

⁴² Vgl. GRÖZINGER: Es bröckelt an den Rändern. „Bröckeln an den Rändern“ kann auch bedeuten, dass Neues entsteht, Zukunft. Wie viele andere große Institutionen zeigt auch die Kirche in vielen Bereichen eine starke Beharrungstendenz, die eher geneigt ist, Bestehendes zu erhalten als Neues zu erwarten. Kirche hat aber innerhalb einer Gesellschaft ganz konkrete Aufgaben: „Der Ort, den die Kirche in einer multikulturellen Gesellschaft einzunehmen hat, stellt zugleich vor die Aufgabe, dass die Kirche sich am Aufbau einer qualitativ verstandenen multikulturellen Gesellschaft beteiligt.“ (ebd., 15) „Die Kirche wird keinen Standort mehr haben, sondern sie wird eine Kirche in Bewegung sein[...] Die Kirche der multikulturellen Gesellschaft wird vielleicht eine flanierende Kirche sein, wenn denn Flanieren heißt: Zeit haben nicht für desinteressierte, sondern im Gegenteil für engagierte Aufmerksamkeit.“ (ebd., 34). Es wird Zeit, Grözingers vor mehr als 25 Jahren formulierte Leitthese zu leben: „[...] Die Kirche sollte die multikulturelle Gesellschaft nicht als unvermeidliches Schicksal betrachten, das es zu ertragen gilt, sondern diese vielmehr als Chance begreifen, in ihr authentisch leben zu können.“ (ebd., 15). Das ‚christliche Abendland‘ birgt die Versuchung „aus dem Modus des Bezeugens in den des Behauptens“ (ebd., 29) überzuwechseln[...]. Insofern hat die Kirche mit dem Beginn einer multikulturellen Gesellschaft in Europa nicht etwas verloren, sondern etwas gewonnen: Den Raum nämlich, der dem Status ihres Redens angemessen ist. ‚Vergegenwärtigung‘ und ‚Einbindung‘ sind deshalb die Aufgabe, vor der die Kirche in der multikulturellen Gesellschaft steht.“ (ebd., 29). Es geht um das „Leitbild von Kirche“, um eine Ekklesiologie des 21. Jahrhunderts und darum „dass die Kirche in eine multikulturelle Gesellschaft wirklich eingebunden sein muss. Das heißt: Die Kirche muss selbst multikulturell werden.“ (ebd., 31)

⁴³ RÜPKE: Liturgie im Kontext, 192.

⁴⁴ RÜPKE: Liturgie im Kontext, 197 f.

⁴⁵ RÜPKE: Liturgie im Kontext, 198.

⁴⁶ RÜPKE: Liturgie im Kontext, 198.

3.2 Pfarrlich und außer-pfarrlich

Die von Paul Post⁴⁷ vorgenommene Unterscheidung verschiedener Panoramen der aktuellen rituell-liturgischen Partizipation (in den Niederlanden) zwischen ‚Kern- und Pfarrliturgie‘ und ‚außer-pfarrlich‘ gilt auch für unsere Breiten, wobei der von ihm als „außer-pfarrlich“ beschriebene Bereich zumindest pfarrliche Schnittmengen kennt. Dazu gehört der ganze öffentliche Bereich, die Schule, Pflegeeinrichtungen aber auch der weite private Bereich, das Zuhause v. a. in Form der ‚invisible religion‘ „als Repertoires von unterschiedlicher Lebendigkeit einschließlich kleiner Symbolhandlungen, moderner Formen des Gebetslebens, der Meditation und Stille, der Pflege von Ritualen mit kleinen Kindern, von Ritualen für verstorbene Familienmitglieder, die in Ehren gehalten werden durch Fotos, Kerzen etc.“⁴⁸

3.3 Emerging rituals

Ein weiterer „Rand-Bereich“ sind die Medien, v. a. das Fernsehen, die „devotionalen Rituale“⁴⁹, wozu die Wallfahrts- und Pilgerkultur gehören, Manifestationen und Events, Erntedankfeste. Post weist auf die besondere Bedeutung von Laboratorien, Zentren hin: Städte, Klöster und Abteien, Kommunitäten, Gemeinschaften, Gebetsgruppen, Taizé. Weiters: Interreligiöse, interkulturelle Rituale, Spirituelle Zentren. Und schließlich sogenannte „emerging rituals“, neue Formen des Rituals, „die oft noch wenig ausgereift sind, sich aber in überraschend kurzer Zeit etablieren und zu einem festen Repertoire entwickeln. Durchwegs geht es um Rituale, bei denen die Grenze zwischen kirchlich-liturgisch, allgemein-religiös und profan / säkular vage geworden sind oder relativ erscheinen.“⁵⁰

3.4 Stille und Schweigen

Sucht man nach einer Gemeinsamkeit dieser Rand-Liturgien, wird man schnell fündig: „Sie betrifft die auffallende Popularität mindestens einer basalen rituellen Ausdrucksform in unserem Panorama: Stille und Schweigen[...] Ist dies nur eine letzte Möglichkeit[...]? Oder wählt man diese Form gerade als kraftvolle, anthropologische Urform, durch die Ritual und Liturgie wieder gemessen werden an urmenschlichen rituellen religiösen Mustern, Stille vielleicht als höchste Form liturgischer Inkulturation...?“⁵¹

4 Konsequenz: Die heilige Handlung als die Mitte der Liturgie wiederfinden!

Im ersten Artikel der Liturgiekonstitution wird als eines der Ziele der Liturgieerneuerung genannt, „[...] das christliche Leben unter den Gläubigen mehr und mehr zu vertiefen“ (SC 1). Christliches Leben zu vertiefen heißt in erster Linie, die Beziehung zu Gott zu vertiefen, die heilige Handlung, den Wesensaustausch zwischen Gott und Mensch als die Mitte der Liturgie wiederzufinden!

⁴⁷ POST: Das aktuelle Panorama, 221–261.

⁴⁸ POST: Das aktuelle Panorama, 233.

⁴⁹ Vgl. POST: Das aktuelle Panorama, 234f.

⁵⁰ POST: Das aktuelle Panorama, 241f.

⁵¹ POST: Das aktuelle Panorama, 260.

4.1 Glaubwürdig feiern

Martin Werlen erzählt die Geschichte einer Begegnung mit Firmlingen, wobei ein junger Mann seine Firmerfahrung beschreibt: „Bei der Firmung habe ich erfahren, dass Gott mich liebt. Und dass er mich ganz persönlich meint.“⁵² Diese Erfahrung soll Liturgie ermöglichen. Sie gelingt in dem Maße, in dem Liturgie glaubwürdig, im doppelten Sinn des Wortes, gefeiert wird. Am Beispiel des Pfarrers von Ars weist Werlen darauf hin, dass die Vertiefung des christlichen Lebens eine Frage der Glaubwürdigkeit ist. „Je tiefer der Glaube, umso glaubwürdiger der Mensch[...]. Wenn uns aber das Paschamysterium aus dem Herzen gerät, dann kann man bei einer liturgischen Feier jedes einzelne Wort verstehen oder noch so schön predigen: Die Feier bleibt trotzdem leer.“⁵³

4.2 Gottesdienst als Heilsereignis

Das erste Kapitel der Liturgiekonstitution beschreibt die Feier des Pascha-Mysteriums als das Wesen der Liturgie. Zu dessen voller Verwirklichung „ist Christus seiner Kirche immerdar gegenwärtig“ (SC 7). Unter diesen Gegenwartsweisen wird neben den Sakramenten und Sakramentalien selbstverständlich auch das Wort Gottes genannt. Es wird sogar zu einem der wesentlichen Erneuerungsstränge der Liturgie weiterentwickelt: „Zu fördern sind eigene Wortgottesdienste an den Vorabenden der höheren Feste, an Wochentagen im Advent oder in der Quadragesima sowie an den Sonn- und Feiertagen, besonders da, wo kein Priester zur Verfügung steht; in diesem Fall soll ein Diakon oder ein anderer Beauftragter des Bischofs die Feier leiten.“ (SC 35,4). Das nachsynodale Schreiben *Verbum Domini* von Papst Benedikt XVI. würdigt Wort-Gottes-Feiern nachdrücklich: „Die Synodenväter haben alle Hirten aufgefordert, in den ihnen anvertrauten Gemeinden die Wort-Gottes-Feiern zu verbreiten: Sie sind bevorzugte Gelegenheiten der Begegnung mit dem Herrn. Deshalb bringt eine solche Gepflogenheit den Gläubigen großen Nutzen und muss als wichtiges Element der liturgischen Pastoral betrachtet werden.“ (Nr. 65). Die Pastorale Einführung ins Messlektionar sagt es so: „Dabei wird der Gottesdienst, der ganz aus dem Wort Gottes lebt, selbst zu einem neuen Heilsereignis. [...] Er [Christus] hat dazu aufgefordert, alle Schriften zu ergründen vom ‚Heute‘ des Ereignisses her, das er selber ist.“ (Nr. 3)

4.3 Christus als Mitte

Wie soll es also die (pfarrliche) Mitte mit den Rändern halten? Die Mitte all unseres christlichen Tuns kann nur Christus sein. Wenn wir deshalb nach dem Verhältnis der Mitte, des Zentrums, zu den Rändern, zur Peripherie, fragen, sollten wir uns daran erinnern, dass die Mitte dort ist, wo Christus ist! Wie schnell kann dann plötzlich die Peripherie zum Zentrum werden und umgekehrt.⁵⁴ Wir stellen häufig die Frage: „Warum laufen Jugendliche / Arbei-

⁵² WERLEN: Spiritualität, 107.

⁵³ WERLEN: Spiritualität, 108.

⁵⁴ FLÜGGE/HOLTE lädt zu einer interessanten Interpretation des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn (Lk 15) ein: „Wir haben nicht einen Sohn verloren, sondern fast alle[...] Sie sind nicht ausgetreten, gehören noch zur Familie[...] Nicht die anderen sind verlorene Söhne, sondern die Aktiven in den Gemeinden sind es. Die haben das Erbe genommen und es verprasst.“ (FLÜGGE/HOLTE: Eine Kirche für viele, 64).

ter / Intellektuelle, ... weg?“ und selten die Gegenfrage: „Warum läuft die Kirche nicht nach?“ Einer der Grundaufträge der Kirche besteht darin, den Menschen am Rand nicht zu übersehen, bei ihm (wie bei Zachäus) einzukehren, die Angst vor dem Fremden zu überwinden! Dies beinhaltet auch den Mut, liturgische Pluralität zuzulassen, neue Formen der Liturgie zu suchen, anstatt bestehende Formen zu verbiegen.⁵⁵ Schön, wo es nach wie vor Beispiele gelingender Pfarrliturgie „alten Stils“⁵⁶ gibt – auch schön, wo neue Formen eine Chance bekommen! Die liturgischen Vorgaben „ermöglichen die Sonntagseucharistie so zu feiern, dass alle Generationen den Weg der Doxologie als ANT-WORT auf das sich mitteilende WORT feiern können.“⁵⁷ Ja, die „Gotteskommunikation in der Eucharistie“⁵⁸ gilt es zu erhalten! Gleichzeitig gilt es aber auch, die Gotteskommunikation in seinem Wort vielerorts erst zu entdecken! Vielleicht offenbart sich ja, wie so oft auch in diesem Fall, Gott einmal mehr statt im Tempel (in der Liturgie des Tempels, also in der Mitte), in der Fremde (in der Liturgie der Fremde, also an den Rändern)? Wir sollten zumindest damit rechnen!

Literatur

- AUGUSTIN, George / KOCH, Kurt (Hg.): Liturgie als Mitte des christlichen Lebens. Freiburg 2012 (Theologie im Dialog 7).
- BIESINGER, Albert: Eltern – Kinder – Großeltern – Singles in der sonntäglichen Eucharistiefeyer, in: AUGUSTIN, George / KOCH, Kurt (Hg.): Liturgie als Mitte des christlichen Lebens, 258–277.
- Bischofssynode XII. ordentliche Generalversammlung: Das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche. Instrumentum laboris. Vatikanstadt 2008, 5. – 26.10.2008.
- ETSCHIED-STAMS, Markus / LAUDAGE-KLEEGER, Regina / RÜNKER, Thomas: Kirchenaustritt – oder nicht? Wie Kirche sich verändern muss. Freiburg 2018.
- FLÜGGE, Erik / HOLTE, David: Eine Kirche für viele statt heiligem Rest. Freiburg 2018.
- FÖRST, Johannes / BUCHER, Rainer: Die unbekannte Mehrheit. Mit Taufe, Trauung und Bestattung durchs Leben? Eine empirische Untersuchung zur «Kasualienfrömmigkeit» von KatholikInnen – Bericht und interdisziplinäre Auswertung. Berlin 2010 (Werkstatt Theologie 6).
- GESSLER, Philipp: Bizarrer Identitätsstreit. Jetzt doch kein deutscher Weg beim Abendmahl, in: zeichen 7. 2018, 19.
- GROEN, Basilius J.: Neue Formen der Liturgie angesichts weniger werdender Eucharistiefeyern, in: <http://www.wir-sind-kirche.at/artikel/neue-formen-der-liturgie-angesichts-weniger-werdender-eucharistiefeyern> (Vortrag am 26. Mai 2013 vor dem Lainzer Kreis in Wien; aufgerufen am 24.8.2018).
- GRÖZINGER, Albrecht: Es bröckelt an den Rändern. Kirche und Theologie in einer multikulturellen Gesellschaft. München 1992.

⁵⁵ Z. B. Segnung (von Gleichgeschlechtlichen / Kindern) statt Sakrament (Ehe / Taufe). Ein nach wie vor aktuelles und gelungenes Beispiel hat das katholische Bistum der Altkatholiken in Deutschland bereits vor einigen Jahren mit „Die Feier der Partnerschaftssegnung“ (Hg. von Bischof und Synodalvertretung. Bonn 2014) vorgelegt.

⁵⁶ Vgl. BIESINGER: Eltern – Kinder – Großeltern – Singles; vgl. auch <http://www.sse-luzius.de/luki>, das Beispiel der Seelsorgeeinheit St. Lucius in Hechingen (3.8.2018).

⁵⁷ BIESINGER: Eltern – Kinder – Großeltern – Singles, 275.

⁵⁸ BIESINGER: Eltern – Kinder – Großeltern – Singles, 275.

- JOHANNES PAUL II.: Apostolisches Schreiben *Dies Domini* an die Bischöfe, den Klerus, die Ordensleute und an die Gläubigen über die Heiligung des Sonntags vom 31. Mai 1998 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 133).
- KLÖCKENER, Martin / KRANEMANN, Benedikt (Hg.): Gottesdienst in Zeitgenossenschaft. Positionsbestimmungen 40 Jahre nach der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils. Fribourg 2006.
- KRANEMANN, Benedikt: Liturgischer Pluralismus als Herausforderung liturgiewissenschaftlicher Forschung, in: *Jaarboek voor liturgie-onderzoek* 22. 2006, 29–47.
- DERS.: Der Gemeindebezug des Gottesdienstes aus katholischer Sicht, in: MILDENBERGER, Irene: Beteiligung? Der Gottesdienst als Sache der Gemeinde. Leipzig 2006 (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität 15), 77–100.
- LEHMAN, Karl: Was im Wandel bleibt. Christsein in der Kirche heute. Freiburg 2016.
- NAGEL, Eduard: Eucharistische und nicht-eucharistische Formen des Gottesdienstes heute, in: MILDENBERGER, Irene / RATZMANN, Wolfgang: Jenseits der Agende. Reflexion und Dokumentation alternativer Gottesdienste. Leipzig 2003 (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität 24), 25–44.
- POST, Paul: Das aktuelle Panorama rituell-liturgischer Inkulturation und Partizipation in den Niederlanden, in: KLÖCKENER, Martin / KRANEMANN, Benedikt (Hg.): Gottesdienst in Zeitgenossenschaft, 221–261.
- RUH, Ulrich: Ein Fremdkörper? Christlicher Gottesdienst in einer säkularen Gesellschaft, in: *Liturgisches Jahrbuch* 66. 2016, 137–149.
- RÜPKE, Jörg: Liturgie im Kontext der Gesellschaft. Religionswissenschaftliche Anmerkungen, in: KLÖCKENER, Martin / KRANEMANN, Benedikt (Hg.): Gottesdienst in Zeitgenossenschaft, 191–207.
- SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ: Pastorales Schreiben. Mitte und Höhepunkt des ganzen Lebens der christlichen Gemeinde. Impulse für eine lebendige Feier der Liturgie. 24. Juni 2003, 2. Auflage 2004 (Die deutschen Bischöfe 74).
- SCHWARK, Christian: Gottesdienste für Kirchendistanzierte. Konzepte und Perspektiven. Wuppertal 2006.
- THAIDIGSMANN, Edgar: Einsichten und Ausblicke. Theologische Studien. Herausgegeben von Johannes von Lüpke. Berlin / Münster 2011 (Studien zur systematischen Theologie und Ethik 61).
- WANKE, Joachim: Liturgie und säkulare Gesellschaft. Erwartungen eines Bischofs, in: KLÖCKENER, Martin / KRANEMANN, Benedikt (Hg.): Gottesdienst in Zeitgenossenschaft, 209–220.
- WERLEN, Martin: Spiritualität aus der Liturgie als ein christliches Lebensprogramm für die Gegenwart?, in: KLÖCKENER, Martin / KRANEMANN, Benedikt (Hg.): Gottesdienst in Zeitgenossenschaft, 103–111.